

# Ethische und physische Weltanschauung als Leitbegriffe der Geschichte der Philosophie.

Von O. Willmann †<sup>1)</sup>

1. Unter den Begriffen, welche das griechische Denken geprägt und dem Sprachschatze der Philosophie übergeben hat, nimmt der Begriff der *Physis*, den neuere Sprachen durch das lateinische *natura* vermittelt, eine hervorragende Stelle ein. Er bildet das Augenmerk der ältesten griechischen Philosophen, und sie führen nach ihm den Namen der Physiologen. Von ihnen sagt *Platon*, daß sie mit *Physis* den Uranfang, die Urzeugung bezeichnen wollen, aber sie dehnen ihn zugleich auf die daher entsprungene Gesamtheit der Dinge aus<sup>2)</sup>. Sie unternehmen es, aus einem materiellen Prinzip und dessen Wandlungen den Weltbestand zu erklären, den sie demnach als von selbst Gewordenes, Erwachsens, nicht als ein Werk oder Schöpfung auffassen.

Ihnen steht *Pythagoras* gegenüber, der ein ideelles Prinzip, welches er in der Zahl findet, der Welterklärung zugrunde legt. Von ihm rührt der Begriff des *Kosmos* her, welcher das All als ein planvoll geordnetes Ganzes bezeichnet<sup>3)</sup>. So spitzt sich in dem Gegensatze von *Physis* und *Kosmos* das erstemal der Widerstreit zweier Erklärungsweisen der Welt zu, der im Verlaufe mannigfaltige Gestalten angenommen hat. Er kehrt wieder in

---

<sup>1)</sup> Hiermit veröffentlichen wir eine nachgelassene Arbeit O. Willmanns (aus der Zeit der Vorentwürfe der *Geschichte des Idealismus*), die uns von Prof. Dr. Pohl (Wien) in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden ist. Wir tun dies nicht nur des Ansehens wegen, dessen sich Willmanns Name in weiten Kreisen erfreut, sondern vor allem des sachlichen Gehaltes der Arbeit wegen, die eine beachtenswerte Untersuchung über das heute so aktuelle Thema *Sein und Wert* darstellt. Die Redaktion.

<sup>2)</sup> *Platon*, *Leg.* X. p. 892 C: φύσιν βούλονται λέγειν γένεσιν τὴν περὶ τὰ πρῶτα.

<sup>3)</sup> *Aëtius* 2, I, 1; *Diels*, *Dox.* 327, 8.

<sup>4)</sup> *Diog. L.*, *Prooem.* XIV, 18.

dem Gegensatz zwischen dem Naturalismus Demokrits, der die Physis aus der Verbindung und Trennung der Atome erklärt, und dem Idealismus Platons, der den Kosmos als Abbild übersinnlicher Urbilder, der Ideen, auffaßt, aber auch im Gegensatze zwischen dem Monismus der Stoa, welche ihr materielles Prinzip durch ideelle Prädikate zu erhöhen versucht, und dem Dualismus des Aristoteles, welcher auf dem Doppelprinzip von Form und Stoff beruht. Im Laufe der Geistesarbeit, welche diese Gegensätze hervortrieb, verloren jedoch die Worte Physis und Kosmos ihre gegeneinander gekehrten Spitzen und näherte sich die Bedeutung des ersteren jener an, welche gemeinhin mit dem Worte Natur verbunden wird. Demokrit mußte die Grundbedeutung des Wortes durch den Zusatz: „vernunftlos“ (*φύσις ἄλογος*) erneuern.

Auch der Idealismus redete von der Physis und von der sie behandelnden Wissenschaft der Physik, und umgekehrt eigneten sich Empedokles und Demokrit das Wort Kosmos an, um ein durch das Wirken von Kräften entstandenes Gebilde zu bezeichnen. In einer im Altertum gangbaren Definition der Physik als Lehre vom Kosmos und dem, was er in sich schließt<sup>4</sup>), sind beide miteinander verbunden.

2. Dagegen bildete nunmehr der Sprachgebrauch einen anderen Gegensatz zu dem Physischen heraus in dem Begriffe des Ethischen. Durch die Platoniker kam die Einteilung der Philosophie in Physik und Ethik, Natur- und Sittenlehre in Gebrauch. Das Wort Ethos, welches zugleich Sitte und Gesinnung bedeutet, also in willkommener Weise zugleich die objektive und die subjektive Seite der Sittlichkeit ausdrückt, war wohl geeignet, dem Zweige der Philosophie den Namen zu geben, der im Gegensatze zur natürlichen die sittliche Welt behandelt. Diese Einteilung der Philosophie deckt sich im ganzen mit der auf Aristoteles zurückgehenden in theoretische und praktische Philosophie; denn die Naturlehre wurde von den Alten als Erforschung, nicht als Dienstbarmachung der Natur aufgefaßt. Die Sittenlehre aber, die „vom Leben und dem, was uns obliegt“<sup>5</sup>), handelt, ist ihrer Natur nach auf einen praktischen Endzweck bezogen. Die Philosophiegeschichte der Alten bezeichnet die Physik als die ältere Wissenschaft und nennt erst Sokrates oder auch schon Pythagoras als die Gründer der zu jener hinzutre-

<sup>5</sup>) Diog. L., *Prooem.* XIII, 18.

tenden Ethik. Als der beide vereinigende Teil der Philosophie gilt die von Platon begründete Dialektik und in sinnreicher Weise wurde dieser Aufbau der Philosophie mit der stufenweisen Vervollkommnung der Tragödie verglichen, welche anfangs nur aus Chorgesängen bestand, zu denen Thespis den Monolog, Aischylos und Sophokles den Dialog hinzufügten<sup>6)</sup>. Dem gegenüber ist jedoch nicht zu verkennen, daß schon der ältesten physischen Spekulation eine ethische Reflexion, vertreten von dem Kreise der Weisen, zur Seite stand und daß auch die Naturphilosophen, besonders Heraklit und Demokrit, die sittlichen Probleme behandelten<sup>7)</sup>.

Für die folgenden Denker blieben Physik und Ethik die beiden Gebiete der philosophischen Untersuchung, aber sie vermochten nicht mit gleichem Erfolge ihre dialektischen oder metaphysischen Prinzipien auf beide zugleich anzuwenden. Die Vertreter des materiellen und monistischen Prinzips haben ihre Stärke in der Physik, und nur ihre Gegner, welche dualistisch mit dem materiellen ein ideelles Prinzip verbinden, vermögen der Ethik gerecht zu werden. Jene haben eine physische Denkrichtung, und wo sie dieselbe zu voller Entfaltung bringen, die physische Weltanschauung; diese dagegen die ethische, so daß der Gegensatz der Teile der Philosophie sich zu einem Gegensatz der Richtungen gestaltet.

Eine ethische Weltanschauung kann eine solche heißen, bei der das Grundprinzip durch ethische Prädikate bestimmt wird, die leitenden Begriffe mit wesentlicher Rücksicht auf die sittliche Welt bestimmt sind und moralische Impulse die ganze Gedankenbildung durchdringen; eine physische Weltanschauung dagegen eine solche, bei welcher Grundprinzip, Leitbegriffe und Vorstellungsweise der natürlichen Welt entnommen werden.

3. Die kosmische, idealistische, dualistische Weltanschauung ist von Haus aus eine ethische und wenn sie als solche bezeichnet wird, fällt auf die Denkmotive ihrer Vertreter ein helleres Licht, als bei der Verwendung jener gangbareren Ausdrücke. Was Pythagoras auf sein mathematisches Prinzip führte, war gewiß nicht lediglich die Hochschätzung der Größenlehre, sondern der Umstand, daß ihm Begriffe wie Maß, Verhältnis, Harmonie die

<sup>6)</sup> Diog. L., III, 34, 56. Vgl. *Ibi prooem.* XIII, 18.

<sup>7)</sup> Vgl. Ziegler, *Die Anfänge einer wissenschaftlichen Ethik bei den Griechen.* 1879.

natürliche und die sittliche Welt zugleich zu umspannen schienen, und es war seine ethische Tendenz, die ihn über das materielle Prinzip hinaus auf das mathematische hinwies. So wurde auch Platon nicht in erster Linie durch die Vorliebe für das Übersinnliche auf die Ideenlehre geführt, sondern durch den von Sokrates genährten ethischen Grundzug seines Wesens, der ihn auf die Gedankenwelt verwies, um in ihr nicht zunächst Bilder des Wirklichen, sondern Vorbilder des zu Verwirklichenden zu suchen. So hat auch Aristoteles die sich auswirkende Form der Materie als Prinzip gegenübergestellt, weil sie zugleich den Zweck und die dem Wesen eigene Aufgabe in sich faßt und ihm gleich sehr als Schlüssel zu den Naturbildungen wie zu den sittlichen Organismen zu dienen vermag.

Bei den Systemen der physischen Richtung ist es analog nicht die Entfremdung vom Geistigen, sondern vom Ethischen, was sie dem Naturalismus zuführt. Demokrit verachtet den Gedanken nicht, schreibt ihm vielmehr zu, allein den wahren Weltbestand zu erfassen, aber er läßt bei der Aufstellung seines Prinzips die sittliche Welt außer Augen und kann darum in dem Wirbel der Atome den Schlüssel zur ganzen Wirklichkeit zu finden vermeinen. Die Stoa zeigt wohl eine ausgesprochene ethische Tendenz auf, aber sie wirkt nur auf der Oberfläche, aber nicht bei der Einstellung des spekulativen Horizontes; ihre Lehre ist trotz aller moralischen Deklamationen, in denen sie ausgeführt wird, nicht ethisch orientiert, vielmehr physisch gerichtet, und die praktische Tendenz wird ihr durch die Zeitumstände aufgedrängt, nicht anders, wie dies bei der Sittenlehre Epikurs der Fall ist, bei welcher nur das Fehlen des ethischen Kerns deutlicher zutage tritt.

4. Auf die Richtungen der antiken Philosophie findet volle Anwendung, was Trendelenburg in dem gedankenreichen Vortrage über den letzten Unterschied der philosophischen Systeme<sup>8)</sup> sagt, wo er als die Hauptrichtungen der Spekulation die Lehre von der blinden Kraft und die entgegengesetzte von dem gestaltenden Gedanken hinstellt, aber in ihrem Ringen in der Geschichte der Philosophie den Kampf zwischen Physik und Ethik erblickt.

„Das System der nackten Kräfte“ — heißt es dort — „verschlingt die Ethik in der Natur, und die Systeme des die Kräfte

---

<sup>8)</sup> Denkschr. der k. Ak. d. W. in Berlin 1897, abgedruckt in Trendelenburgs historischen Beiträgen zur Philos. 1855. Bd. I, S. 1—30.

regierenden Gedankens leihen schon den Bildungen der Natur (im Organischen) individuelle Mittelpunkte wie ein Vorspiel des Ethischen. Die eine Art der Systeme naturalisiert die Ethik, die andere ethisiert in gewissem Sinne die Natur“.

Was bei den Systemen des Altertums mit besonderer Deutlichkeit hervortritt, bildet aber sozusagen das Stilgesetz, nach dem überhaupt die Ansichten über die höchsten und letzten Dinge auseinander- und in Gruppen zusammentreten: der Kampf um Physik und Ethik ist, cum grano salis verstanden, das Thema der Geschichte der Philosophie.

5. Mit dem Eintritt des Christentums in die Weltgeschichte vollzieht sich eine Umbildung der Weltanschauungen und erhält der alte Gegensatz von Monismus und Dualismus einen neuen Inhalt, so jedoch, daß sein Verhältnis zu dem Gegensatze von Physisch und Ethisch bestehen bleibt. Der Monismus wird zur Immanenzlehre und Theosophie, welche das All-Eine nicht bloß spekulativ zu ergründen unternimmt, sondern es vermöge höherer innerer Erleuchtung unmittelbar zu ergreifen vermeint. Es ist die Lehre von der *Immanenz Gottes* in allem Seienden, welche sich darauf aufbaut, der Stützpunkt, auf dem diejenige Weltanschauung Fuß faßt, welche sich vom christlichen Gedanken abkehrt. In der christlichen Weltanschauung ist dagegen die göttliche *Transzendenz*, die Wesensverschiedenheit von Gott und Welt, vom absoluten und kreatürlichen Sein die Grundvorstellung. Die Weltanschauung der Immanenz erhält ihre Ausprägung im Neuplatonismus, in der Theosophie der Juden, in der haeretischen Spekulation und in der subjektiven Mystik des Mittelalters, die der Transzendenz in der Philosophie der Väter und der Scholastiker. Die Stelle, wo sich hier die Wege scheiden, liegt nicht wie bei den Alten in der Metaphysik, sondern in der Theologie; das Verhältnis im Physischen und Ethischen bildet keinen Streitpunkt, aber es wirkt um nichts weniger auf die Streitpunkte und auch auf die entscheidende Frage ein. Die Immanenzlehre geht auf pantheistische Vorstellungen zurück, welche wieder in der Naturvergötterung des Heidentums wurzeln, die Transzendenzlehre hat ihre Wurzeln in der Weisheit des Gesetzes, dessen Monotheismus spezifisch ethisch ist.

Die Immanenzlehre sucht Gott in der Natur, die Transzendenzlehre faßt ihn übernatürlich und als wesentlich durch ethische Prädikate bestimmt; jene redet von einem Ausfließen oder Ausstrahlen der Welt aus Gott, entlehnt also ihre Be-

stimmungen dem natürlichen Geschehen; diese findet den Ursprung der Welt im Schöpferwillen Gottes, in einem sittlichen Prinzip; jene erblickt das Ziel des Menschen in einem Verrinnen oder Erlöschen des Einzelwesens in Gott, wozu es von sich aus vorzudringen vermag, diese erblickt es in einer Liebesvereinigung, die der Mensch nur auf einem gottgeordneten Heilswege und als Glied des sichtbaren Gottesreiches zu erreichen imstande ist, und stellt so auch die Rückkehr des Geschöpfes zu Gott durchaus unter den sittlichen Gesichtspunkt. Wo theosophischer Monismus mit physischem zusammentrifft, verbinden sich beide, auf Grund ihrer inneren Verwandtschaft; aber auch zum Naturalismus zeigt er Hinneigung, und die Immanenzlehre kann in krassen Naturalismus auslaufen. Andererseits aber ist die Transzendenzlehre vermöge des gemeinsamen ethischen Charakters mit dem Idealismus verwandt und es gestattet der Dualismus des überweltlichen und weltlichen Prinzips die Verknüpfung mit dem des ideellen und materiellen, so daß platonische und aristotelische Lehre Aufnahme in die christliche Philosophie finden konnten und diese in gewisser Hinsicht als die Fortführung der ethischen Denkrichtung des Altertums angesehen werden kann.

6. In der Neuzeit verschieben sich die Streitpunkte und verschränken sich die Gegensätze vielfach. Die bloße Vergleichung der philosophischen Systeme würde nicht klarstellen, daß auch hier das physische und das ethische Moment zwei große Denkrichtungen bezeichnen.

Der Neuzeit ist die erhöhte Bedeutung der positiven Wissenschaften für die Gestaltung des Weltbildes eigentümlich. Das Naturwissen schreitet über die Grenzen der antiken Physik weit hinaus und entwickelt sich zu einem System von Wissenschaften, aber auch das empirische Material der antiken Ethik wächst zu der Gruppe der moralisch-historischen Wissenschaft an. Auf die Philosophie gewinnt die Naturforschung einen tiefgreifenden Einfluß, und nicht bloß die Systeme des Empirismus, sondern auch der Dualismus Descartes', der Monismus Spinozas, der Rationalismus Leibniz' sind wesentlich durch die mechanische Weltansicht der neuen Physik bestimmt und zeigen insofern eine physische Denkrichtung.

7. Auch Kant überläßt die Erscheinungswelt dem mechanischen Geschehen, erblickt aber in der praktischen Vernunft und ihren Postulaten eine darüber hinausliegende Quelle der Gewißheit und sucht so das ethische Moment mit dem physischen zu

vereinigen. Bei Fichte ist das Streben, dem ersteren gerecht zu werden, noch größer, er erklärt die Welt als das versinnlichte Material der Pflicht, die Natur dagegen als ein Irrationales, das aufgehoben werden muß. Beide verkannten aber das historische und soziale Moment der Sittlichkeit und in dieser Richtung suchen ihre Nachfolger sie zu ergänzen. Mit Recht wird in dem historischen Prinzip ein Bollwerk gegen den andringenden Naturalismus gesucht; will dieser alles Geschehen auf einen nach Gesetzen der Mechanik ablaufenden Prozeß zurückführen, so macht die historische Ansicht demgegenüber das Spezifische der Geschichte geltend und führt, wo sie zu metaphysischen Bestimmungen fortschreitet, auch das Naturgeschehen in letzter Linie auf Zwecksetzungen, also Akte der Freiheit, also Geschichte zurück. Der Kern des Historischen ist aber das Ethische und die Ansichten, die in jenem ihren Fußpunkt suchen, sind, trotz sonstiger Verschiedenheit, die Vertreter einer ethischen Denkrichtung, so daß, wenngleich in veränderter Form, auch die Neuzeit das Ringen jener beiden Weltanschauungen zeigt, welches die Geschichte der antiken und mittelalterlichen Philosophie erfüllt.

8. Der Gegensatz des Physischen und Ethischen würde in der Geschichte der Philosophie keine so durchgreifende Bedeutung haben, wenn er nicht im Wesen der Philosophie begründet wäre. Er ist dies aber, so gewiß in der Philosophie ein theoretisches und ein praktisches Moment verbunden sind. Die Philosophie ist Theorie, d. i. die dem Reize ihres Gegenstandes, ohne Nebenrücksichten, hingeebene Betrachtung; in diesem Sinne führen sie die Alten auf die staunende Bewunderung der Dinge, „den philosophischen Affekt“,<sup>9)</sup> zurück. Für diese aber bildet die sinnliche Welt mit ihrem Geflechte der Ursachen, ihren Gleichförmigkeiten, ihrer Naturgesetzlichkeit den anziehendsten Gegenstand. Der Wissenstrieb, der Drang nach Ergründung, das eigentlich spekulative Interesse hat also zunächst eine physische Richtung, weil ihm die Natur verständlichere und schneller lohnende Aufgaben stellt, als das menschliche Leben, in welchem Freiheit und Willkür, Zwecksetzung und Geschichte der Betrachtung weitaus verwickeltere Probleme darbieten.

9. Aber die Philosophie ist nicht bloß Theorie und ihr Name: Weisheitsliebe weist ihr darüber hinausgehende Aufgaben zu. Die

<sup>9)</sup> Platon, *Theait.* 155 D.; Aristoteles, *Met.* I, 2, 982 b, 11—12.

Weisheit begnügt sich nicht mit dem Zuschauen, sondern sie will durchschauen; sie ist nicht auf das Betrachten beschränkt, sie will handeln. Während die Sprachen die Erkenntnis vielfach nach dem Sehen benennen, führt die Weisheit von solchen Sinnesempfindungen ihren Namen, welche ihr Objekt in nächste Nähe rücken; so das lateinische sapientia nach dem Geschmacksinn, vielleicht auch das griechische σοφία nach dem Tastsinn (ἄφῆ vermittelt durch σαφής greifbar-deutlich). Weisheit ist Erkenntnis der Dinge von innen heraus und deren Deutung durch Zweckgedanken, im Dienste höherer Zwecke. Die bloße Erkenntnis eignet der theoretischen Vernunft, die Weisheit zugleich der praktischen; der Forscher hat von Haus aus eine physische, der Weise eine ethische Denkrichtung. Das Bild des Gegebenen, welches die physische Denkrichtung herstellt, ist eine Weltanschauung des Wissens, dasjenige der ethischen eine Weltanschauung des Gewissens.

10. Beide Anschauungen bezeichnen zunächst Momente der Philosophie, dann aber auch Stufen der geistigen Bewältigung des Gegebenen: die des theoretisch-physischen Erkenntnisideals die niedere, die des Weisheitsideals die höhere; dort arbeiten nur die Erkenntniskräfte, hier die ganze Menschennatur. Um von der Forschung zur Weisheit zu gelangen, ist noch ein steiler, leicht zu verfehlender Pfad zu ersteigen, die Weisheit dagegen verzweigt sich leichter und sicherer in die Forschung, weil sie das Ganze besitzt und nur auf die Vervollkommnung des Teiles Bedacht zu nehmen hat. Leichter konnte sich Aristoteles die Ergebnisse der Naturphilosophie aneignen als die Stoiker die der idealistischen Philosophie; leichter die christlichen Denker die Theosophie eines Dionysius Areopagita als umgekehrt die Mystiker subjektiver Richtung die volle christliche Wahrheit.

Die beiden Stufen können sich aber zu Gegensätzen gestalten, wenn sich die niedere gegen die höhere abschließt. Als dann wird bei der theoretischen Richtung das Naturerkennen zur ganzen oder wesentlichen Aufgabe der Untersuchung; die von da entlehnten Kategorien werden auch auf die sittliche Welt ausgedehnt und es greift jene „Naturifizierung“ des Ethischen Platz; die Weisheit kann dabei als Forderung festgehalten werden, aber sie ist kein leitendes Prinzip und wird mehr oder weniger verfälscht. Aber es kann auch bei gegensätzlicher Zuspitzung der beiden Prinzipien die ethische Denkrichtung einseitig werden, wenn sie über den Zwecken die wirkenden Kräfte,



über dem Idealen das Gegebene, über der Lebensbetrachtung die Naturforschung vernachlässigt und so eine unzulässige Ethisierung der Natur vornimmt.

11. So erscheinen also die beiden Momente des Physischen und Ethischen im Wesen der Philosophie und der Weltanschauung begründet und es begreift sich, daß sie in deren geschichtlicher Entwicklung die Wegeteilung der Ansichten, die Gabelung der Denkpfade bezeichnen. Es bedarf aber noch weiterer Erörterungen, um zu zeigen, daß der Kampf zwischen physischer und ethischer Weltanschauung nicht bloß ein, sondern das Thema der Philosophiegeschichte genannt werden kann.

Es sind im allgemeinen zwei Ansichten von der Philosophie gangbar: eine optimistische und eine pessimistische oder skeptische. Die Vertreter der letzteren finden in dem Streite der Systeme, dem Hader der Schulen das Spezifische der philosophischen Gedankenarbeit, die ihnen daher wie Tun der Danaiden vorkommt; die der ersteren dagegen sehen im Gegensatze der Meinungen nur ein Tummeln der Geister, aus dem sich endgültig doch ein Fortschritt der spekulativen Erkenntnis ergebe; und sie pflichten dem Ausspruch Leibniz' bei, daß die streitenden Philosophen recht haben in dem, was sie behaupten, und unrecht in dem, was sie verneinen, derart, daß die partielle Wahrheit, die jeder vertritt, von niederen und höheren Standpunkten aus als solche erkannt und gewürdigt werden können.

Die pessimistische Ansicht ist unhaltbar, weil sie die Philosophie überhaupt aufhebt, damit aber auch der Wissenschaft ihren Abschluß und Halt raubt; denn alle Wissenschaften bedürfen der Prinzipien, und diese verlangen eine eigene einheitliche Untersuchung, welche eben die Aufgabe der Philosophie ist. Die von ihr losgelösten Einzelwissenschaften werden partikularistisch, verstehen einander nicht mehr und können keinen Organismus der Wissenschaft bilden. So gewiß aber ein solcher eine nie aufzugebende Forderung des Erkenntnistriebes ist, so gewiß ist die Philosophie kein subjektives Meinen über Fragen ohne Antwort und ist auch ihre Entwicklung kein Krieg aller gegen alle. Die optimistische Ansicht dagegen bringt die Gefahr mit sich, wirkliche Gegensätze abzustumpfen und Unvereinbares zu verquicken. Aus der Summierung der angeblich an die einzelnen Denker verteilten Wahrheitspartikeln läßt sich die Wahrheit nicht gewinnen, und die Geschlossenheit der Systeme widerstrebt einer derartigen eklektischen Behandlung. Der Eklektizismus ist aber

nicht minder der Tod der Philosophie als die Skepsis, weil auch er ihr Wesen verkennt, indem er die Prinzipienlehre zu einer bloßen Sammlung allgemeiner Bestimmungen herabwürdigt.

12. Die von uns vertretene Anschauung hält zwischen der optimistischen und der pessimistischen die Mitte. Sie gibt der letzteren zu, daß der Streit der Systeme nicht akzessorisch, sondern im Wesen der Philosophie begründet ist, aber sie faßt ihn nicht als Krieg aller gegen alle, sondern als ein Ringen zweier großer Gegensätze. Sie gibt der optimistischen Ansicht zu, daß sich im Fortgange der philosophischen Gedankenarbeit Erkenntnis herausarbeite, aber sie läßt dieselbe sich an zwei Stellen ankrystallisieren und erblickt nur in dem einen der so entstandenen Gebilde eine endgültige Gestaltung, die auch den Wahrheitsgehalt der anderen aufzunehmen bestimmt ist. Sie sieht in dem Gegensatz von Physik und Ethik das Gesetz, nach welchem das Gewirre der Meinungen sich ordnet, aber faßt jene Begriffe nicht als einen polaren Gegensatz oder als eine unlösbare Antinomie, sondern als den Unterschied einer niederen und höheren Stufe der Betrachtung, die erst in ihrer Verfestigung sich gegen einander kehren und darum einseitig werden.

So ist es auch nicht ein schroffes Entweder-Oder, welches für die Bewertung der Systeme maßgebend ist. Weder ist die physische Denkrichtung schlechthin irrig, noch die ethische im Besitze der Wahrheit. Der Irrtum jener besteht nur in dem vor-eiligen Abgrenzen ihres Horizontes und in der Verwendung partieller Geisteskräfte bei der Untersuchung, wodurch auch das Erkenntnisganze, das sie gibt, eine ungenügendes wird, ohne daß ihm doch Wahrheitsgehalt im einzelnen abgesprochen werden könnte. Der Vorzug der ethischen Denkrichtung ist, daß sie auf die ganze Wahrheit angelegt ist; aber das erspart ihr nicht, den Irrtum im einzelnen zu überwinden und dazu selbst ihre Gegnerin zur Hilfe heranzuziehen.

13. Das Begriffspaar Physisch und Ethisch gewährt aber nicht nur ein Mittel zur Einteilung und Charakteristik der Systeme, sondern auch einen Maßstab zu deren Beurteilung. Eines solchen bedarf aber die Geschichte der Philosophie nicht weniger als der Klassenbegriffe. Sie kann sich nicht damit begnügen, die Lehren der Denker als geistige Formationen zu fassen, zu vergleichen, zu klassifizieren, etwa wie es die Naturgeschichte mit ihren Objekten macht, sondern sie muß dieselben auf ihren Erkenntniswert und Wahrheitsgehalt hin prüfen. Die Philosophen-

geschichte der Alten war darin mangelhaft, daß sie sich darauf beschränkte, die Aussprüche und Aufstellungen der Philosophen wie Pflanzen in einem Herbarium zu sammeln. Die neue Geschichtsschreibung der Philosophie faßt wohl die Aufgabe tiefer, indem sie dem Zusammenhange der Systeme unter sich und mit dem Geiste ihrer Zeit nachgeht, allein es ist, als ob auch sie aus dem Geleise der Botanik nicht herauskäme. Man weist nach, welche Wurzeln ein System in älteren Lehren hat, welche anderen in dem Boden, dem es entsprossen ist, welche geistigen Agentien es wachsen machen, in welche Aeste und Zweige es sich bei seiner Entwicklung gliedert. Man ist geneigt, den Reiz dieser Untersuchung ihrem Gegenstande als Vorzug anzurechnen und insbesondere in dem Verwachsensein eines Systems mit dem Zeitgeiste dessen Wert zu erblicken, in welchem Sinne die Hegelsche Schule der Philosophie geradezu die Aufgabe stellt, die Formel ihrer Zeit zu finden. Mit derselben Vorstellung hängt auch der Irrtum zusammen, daß die Philosophie einen ebenmäßigen Entwicklungsgang habe, und daß jede ihrer entscheidenden Wendungen eine Wendung zum Besseren und Vollkommenen gewesen sei.

In Wahrheit kann aber höchstens der augenblickliche Erfolg, nicht aber der innere Wert eines philosophischen Systems in seiner Verwandtschaft mit Zeitbestrebungen begründet sein und eben so wenig können die späteren Systeme darum, weil sie größere Komplikation und Bedingtheit zeigen, auch schon für vollkommener gelten als die früheren, vielmehr muß der Maßstab ihrer Beurteilung ein minder äußerlicher sein als der Zeitgeist und die Zeitfolge.

Einen solchen aber geben unsere Begriffsbestimmungen an die Hand. Die Philosophie ist die Lehre von den Prinzipien nicht bloß in ihrer abstrakten Form, sondern auch in ihren Verzweigungen in die Gebiete der Erkenntnis und den gesamten Gedanken- und Interesseskreis.

Sie sucht eine Weltanschauung, das ist: ein ideelles Bild von der Gesamtheit des natürlichen und sittlichen Daseins, eine Rundschau oder Karte, welche alles Gegebene umfaßt.

Der Drang, eine solche zu gestalten, eine Art Kunsttrieb des Denkens, eilt der philosophischen Schulung voraus; er webt schon in den priesterlichen Sängern sowie in den Weisen der Vorzeit, und die Religionsurkunden der jugendlichen Völker bieten uns die ersten Umriss zu Weltbildern dar. Aber ihre Ausführung fällt den Erben der Weisen, den Philosophen zu, welche mittels ihrer

Prinzipien der Zeichnung bestimmtere Leitlinien, der ideellen Weltkarte ein festes Gradnetz zu geben unternehmen.

Alle Weltanschauung ist nun aber nicht Selbstzweck und isoliert, sondern steht in Wechselwirkung mit dem Leben; sie bildet es ab, aber wirkt zugleich bestimmend darauf zurück und sie vollendet sich in der *Lebensgestaltung*, ein Verhältnis, das gerade jene ältesten, intellektuell noch unvollkommenen Weltanschauungen am kenntlichsten aufweisen.

Diejenigen Weltanschauungen nun, welche diesen praktisch-sittlichen Beziehungspunkt festhalten, sind *ethische* und die sie ausgestaltende Philosophie ist die Fortführung der älteren Weisheit und selbst Weisheitsstreben, *Weisheitsphilosophie*, wenn der Ausdruck gestattet ist.

Diese aber kann ihrer Aufgabe in verschiedenen Graden gerecht werden. Sie kann das sittliche Bewußtsein, das in ihr mitarbeitet, in mehr oder minder adaequate Begriffe fassen, die sittliche Welt, in der sie ihren Schwerpunkt sucht, in weiterem oder engerem Umkreise umspannen und mit größerer oder geringerer Tiefe ergründen; sie kann ferner die Weltanschauung weiter oder minder weit der Lebensgestaltung entgegenführen, also sich in höherem oder geringerem Grade im Leben und in der Geschichte auswirken; sie kann endlich in der theoretischen Verzweigung ihres Prinzips, also in der Durchdringung der Erkenntnisgebiete mit ihren Leitbegriffen größeren oder geringeren Erfolg haben. Nach all diesen Rücksichten ist ihr Fortschritt und ihr Rückschritt zu bemessen.

Dieser Weltanschauung steht nun eine andere gegenüber, welche nur die theoretische Seelenfunktion in ihren Dienst nimmt und dementsprechend in ihrem Horizont die sittliche Welt gegen die natürliche zurücktreten läßt. Sie ist die *physische*. Die sie ausgestaltende Philosophie kann im Gegensatze zur Weisheitsphilosophie die *intellektuelle*, Intellektualismus genannt werden. Ihre Stärke liegt nach Seiten der Natur und zwar entweder in der Naturforschung oder einer intuitiven Gesamtauffassung der Natur, bei der auch Phantasie und Gemüt mitwirken können, und auch diese ihre Stärke ist verschiedener Grade fähig, und es gibt ebenso verschiedene Grade der Annäherung dieser Richtung an die erste.